

Sonntag, den 26. September 1909

- 16. Sonntag nach Trinitatis -

Antrittspredigt in der deutschen Gemeinde in Genf

Phil. 3,12 - 15

(Es folgt biblischer Text nach der Luther-Bibel)

Liebe Freunde!

In den Worten des Apostels Paulus aus dem Philipperbrief, die wir eben gehört haben, ist das Grundgesetz alles geistigen Lebens ausgesprochen. In den Äußerungen der Weisen, der Dichter, der Künstler, der ernstesten und tiefsten Menschen aller Zeiten, aller Länder und aller Lebensrichtungen tönt es wieder in mannigfachster Weise und doch einig im Grundakkord: "Nicht als ob ich es schon ergriffen hätte ... ich jage ihm aber nach."

So bestimmt die Wissenschaft ihre Aufgabe, die des Daseins Gesetze erforschend, feststellend und anwendend an dem vielgestaltigen Bilde der menschlichen Erkenntnis arbeitet. Keine Erkenntnis darf hier als letzte Wahrheit auftreten, jede gewonnene Einsicht kann nur als Sprosse dienen in der scheinbar unendlichen Leiter neuer, besserer Einsichten. Dennoch hält die Wissenschaft unverdrossen fest an dem Ziel, zu erkennen, was ist in der Naturwelt und im geschichtlichen Leben der Menschen.

So ist der tiefste Sinn dessen, was wir Sittlichkeit nennen, der Wille zum Gehorsam gegen das Gesetz des Guten als zu einem Gehorsam, den wir noch nicht ergriffen, aber dem wir nachjagen unser Leben lang. Wer darf sagen, daß er heute oder gestern oder irgend einmal das Gesetz ganz erfüllt hat? Wer ist gut denn allein Gott, ^[vgl. Mk. 10, 18 per.] der als der einzige wahrhaft gute Wille das Ziel unseres Willens ist? Und dennoch wankt und weicht dies Ziel nicht im innersten Bewußtsein des ernstesten sittlichen Menschen: "Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,

Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben." 1)

So ist es die letzte, geheimnisvolle Bedeutung der Kunst, das, was Mensch und Welt sind, durch Töne, durch Formen, durch Gedanken zu bilden zu dem, was sie werden sollen. Die Abgründe des wirklichen Lebens wird sie nicht zu überbrücken vermögen, und doch bleibt unverrückbar die ahnende Gewißheit, die aller wahren Kunst innewohnt, die Gewißheit einer aufzusuchenden Einheit des Wahren und des Guten in der freien Gestaltung des Schönen. M. ((eine)) Fr. ((eunde))! Wissenschaft und Sittlichkeit und Kunst sind aber

Betätigungen, Äußerungen, Wirkungsweisen des lebendigen Menschen. Ohne die Beziehung auf den Menschen lösen sie alle sich auf in Rauch und Dunst, ja wir sagen: nur durch die verborgene Lebendigkeit, die im Menschen ist, erhalten sie jene nie rastende Zielstrebigkeit, die ihren Nerv bildet. Jenes innere Leben ist aber das, was man mit einem vieldeutigen Wort Religion nennt. In jenem inneren Leben finden wir Christen insbesondere unsere Beziehung zu dem Gott, der uns irgendwie durch die Vermittlung Jesu von Nazareth Befreiung und Erweckung geworden ist. In jenem inneren Leben finden wir erst die Keimzelle, die all jenen Lebensgebieten Kraft und Reichtum gibt.

Und so gilt auch von der Religion, von dem Kreis von Pflichten und Gütern, die sie in eigenartiger Weise in das Leben der Menschen hineinträgt, jenes Gesetz, daß man sie nur hat, indem man sie sucht. Von der Religion, vom Christentum, d.h. eben von jener durch die Erscheinung Jesu vermittelten Beziehung zu Gott hat Paulus gesagt: Nicht als ob ich es schon ergriffen hätte oder vollkommen wäre, ich jage ihm aber nach. Der Christenglaube ist freilich mehr als Zielstrebigkeit. Der nämliche Paulus wird nicht müde, ihn immer wieder als Besitz einer gegenwärtigen Tatsache zu rühmen. Aber ich meine, gerade bei einem Anlaß wie dem heutigen hat es seinen guten Sinn, wenn wir es uns gesagt sein lassen, daß die christliche Vollkommenheit steht und fällt mit der Bewegung des Glaubens und Lebens, das nach vorwärts und aufwärts gilt für das Leben des Einzelnen, für das Leben der kirchlich verfaßten Gemeinde, an die wir heute besonders denken, und endlich für die Entwicklung des Gottesreichs als eines Universums der Geister, wie es als Inhalt der Hoffnung den Untergrund alles christlich frommen Bewußtseins bildet.

I

Der Kampfpreis, von dem Paulus sagt, daß er danach jage wie die Wettläufer in den griechischen Spielen nach dem Kranze jagten, dieser Kampfpreis ist die Gerechtigkeit aus Gott, will sagen die innere Beschaffenheit eines Menschen, mit dem Gott Frieden gemacht hat. Wir wissen aus dem ganzen geistigen Bild des Paulus, warum er dieses Gut für des angestrengtesten Kampfes wert erachtet hat. Die Gerechtigkeit aus Gott war ihm nicht ein Lebensgut neben andern, sondern die Totalität aller Lebensgüter. Aus dem elenden Menschen, der sich ängstigt im Bewußtsein seiner Unvollkommenheit gegenüber der Majestät des sittlichen Gesetzes, ist ein Freier geworden, der in der Kraft Gottes in jedem Moment, nur dem Gesetz Christi unterworfen, selber versteht, was recht ist. Aus dem Verlorenenen gegenüber den düsteren Mächten der Welt ein Sieger und Überwinder. Er kann wohl fallen, aber er steht wieder auf, er

kann mutlos werden, aber er weiß, wo er neue Kraft schöpfen wird. Er ist eine neue Kreatur geworden, er vermag alles durch den, der ihn stark macht. ^[vgl. 2. Kor. 5, 17; Phil. 4, 13] Tragt alle die Züge zusammen, die ihr aus den Stellen seiner Briefe kennt, in denen er die Herrlichkeit seines Christenstandes schildert, so habt ihr eine Ahnung von dem höchsten und einzigen der Güter, das ihm in unserem Textwort als Kampfpfeis vorschwebt.

Aber nun die Hauptsache: Dies Gut ist ihm geschenkt durch den Glauben an Christus, durch die Kraft seiner Auferstehung und in der Gemeinschaft seiner Leiden. Hier stehen wir im Mittelpunkt seiner Erfahrung und der Erfahrung der großen ineinander verschlungenen Kette der Zeugen christlichen Glaubens. Dies Gut ist ihm geschenkt, sagte ich. Ist jemand in Xp'o ((Christo)), so ist er eine neue Kreatur. Und nun trotzdem in unserem Textwort: nicht als ob ich es schon ergriffen hätte oder vollkommen wäre ...

Wer nicht irgendwo am Leben christlicher Frömmigkeit teilhat, wird nie verstehen können, wie diese beiden entgegengesetzten Sätze - beide in gleicher Schärfe ausgesprochen - gleich wahr sein können. Versuchen wir es, uns den inneren Vorgang klarzumachen, um den es sich handelt. Er spielt sich in jedem Christen mehr oder weniger deutlich und bewußt alle Tage ab.

Paulus sagt von dem Kampfpfeis, daß er ihm nachjage, ob er ihn ergreifen möchte, weil er auch ergriffen sei von Christus Jesus. Und in Xp'o ((Christo)) Jesu sei ihm dieser Kampfpfeis gezeigt. Also nicht einem Phantom will er nachjagen, das vielleicht Luft ist, sondern einer Realität, von deren Dasein er jeden Augenblick überzeugt ist. Aber er fragt sich gar nicht, ob er das Ziel erreichen wird, genug daß es da ist und mit ihm der Kampfpfeis. So folgt der Wanderer in der Wüste, der nach Westen zieht, dem Lauf der Sonne, ²⁾ wiewohl er weiß, wie unendlich hoch die Sonne über ihm steht. Die Sonne bleibt am Himmelszelt, so bleibt die Berufung, die Richtung aufs Ziel.

M. ((eine)) Fr ((eunde))! An uns alle ist diese Berufung ergangen, sonst wären wir nicht hier. Auf den gekreuzten Pfaden des Lebens ist uns allen irgend einmal und irgendwie der Mann begegnet, dessen inneres und äußeres Leben reine Güte und reine Vollkommenheit ist. Und wenn es nicht bei der Begegnung geblieben ist, wenn wir begonnen haben, wenn auch noch so leise und zaghaft "Ja" zu sagen zu dem, was dieser Mann war und wollte, dann gehören auch wir zu denen, die von ihm ergriffen sind zur lebendigen Anteilnahme an der Gottesgerechtigkeit und dem Gottesfrieden, den er auf die Erde gebracht hat. Nicht wahr, wenn wir einmal im tiefsten Innern dies "Ja" ausgesprochen haben, dann haben wir auch bekennen dürfen: die Freude am Herrn ist meine Stärke. ^{[Neh. 8, 10].} Der Wanderer kommt seinem Ziele näher,

obgleich die Sonne, der er folgt, ihm unerreichbar bleibt. Dann wissen wir aber auch, daß dieses "Ja" niemals etwas Einmaliges, Vorübergehendes sein kann, sondern daß darin eingeschlossen sind die Impulse weiterer, höherer Entwicklung. Paulus meinte von sich selbst nicht, daß er es schon ergriffen habe. M.((eine)) Fr ((eunde))! In der Meinung, daß wir es schon ergriffen hätten, lauern alle Gefahren, die unser Christentum bedrohen, das liberale Christentum wie das orthodoxe, das aufgeklärte wie das pietistische. Das selbstzufriedene Pochen auf bürgerliche Ehrenhaftigkeit hat hier ebenso seine Wurzel wie das Vertrauen auf korrekten Lehrglauben. Aller Stillstand bedeutet aber im religiösen Leben Verlust; Selbstzufriedenheit wird das Signal zum Rückzug, wie oft gerade in Momenten, wo wir uns auf einer besonderen Höhe unseres inneren Lebens wähnten. Wer weiß nicht von der Tatsache zu reden, daß wir uns oft eines großen Mankos unserer Christlichkeit und unserer Sittlichkeit gerade dann bewußt wurden, wo wir uns als etwas Ganzes vor Gott und uns selbst fühlten. Und so trifft es den innersten Kern unserer christlichen Erfahrung, wenn Paulus seinen Christenstand nur mit den Worten zeichnen will: ich vergesse, was hinter mir liegt, ich strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt. Hinter dem Christen liegt das eigene Wesen, die Verstrickung in die kleinen Sonderinteressen seiner Persönlichkeit. Hinter dem Christen liegt aber ebenso sehr das Herdengefühl, das Aufgehen in den dumpfen Instinkten und populären Meinungen der Masse. Vor ihm liegt die Gemeinschaft der Geister, die Gemeinschaft aller Menschen in der Bruderliebe des Gottesreichs. Vor ihm liegt eben im Bewußtsein dieser Gemeinschaft der unendliche Wert seiner besonderen Persönlichkeit vor dem Auge Gottes. Aus jener Verengung und Verflachung hat ihn Christus befreit, und zu dieser Erweiterung und Vertiefung hat ihn Christus erweckt, der Christus, der in allerlei Gestalt seit zwei Jahrtausenden durch die Geschichte der Völker und der Menschen geht als Offenbarung des Gottes, der seine Menschheit nicht sich selbst überläßt, sondern ihr immer wieder Wege und Tore auftut in die Höhe und in die Tiefe. Nur daß das Vergessen dessen, was hinter uns ist, nicht ein Abschütteln ist, das ein für allemal getan wäre! Nur daß das Ausstrecken nach dem, was vor uns ist, nicht geschieht in der Art, wie man sich in die Eisenbahn setzt und das Weitere der Lokomotive überläßt! Denn noch ist die niedere Macht, aus deren Gewalt uns *Xp* ((Christus)) befreit - Paulus nennt sie das Fleisch -, nicht völlig dienstbar geworden, und noch will uns die obere Macht, zu der uns *Xp* ((Christus)) erweckt, in ganz anderem Maße erfüllen. So ist im Leben des Christen neben- und miteinander die Bewegung und die Ruhe, das Suchen und das Finden, das Fragen und die Gewißheit. Und wir stellen uns mit Paulus und vielen, die dieselbe Erfahrung gemacht, unter das Wort

Jesu selbst: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden (Mt. 5,6).

II

L. (iebe) Fr. (eunde)). Und unter allen Christen ist es vielleicht für keinen andern so nötig und so tröstlich wie gerade für uns Theologen, daß wir unsere Arbeit an der Gemeinde und an den Einzelnen tun im Bewußtsein: Wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnt sein. Also gesinnt - will sagen: eingedenk der Tatsache, daß ein Christ nach Luthers Wort nicht im ((Ge-)) Wordensein steht, sondern im Werden;³⁾⁾ daß wir all unser Handeln und Reden in unserem besonderen Beruf immer nur als einen Anfang, als ein Wollen betrachten, dessen Vollkommenheit in nichts anderem besteht als in der bleibenden Richtung auf das Ziel bei uns und bei denen, an denen wir unseren Beruf auszuüben haben. Unser Beruf ist es, als Botschafter an Christi Statt ((2. Kor. 5,20)) die Menschen immer wieder daran zu erinnern, daß es in der Geschichte und in der Gegenwart eine Kraftquelle gibt, die ihr Leben erst wirklich zum Leben zu machen geeignet ist, ihnen den Weg dazu zu zeigen, wie er uns aus unserer persönlichen Erfahrung und aus dem Studium des geschichtlichen Lebens der Religion deutlich geworden ist, und sie vor alten und neuen Irrwegen zu bewahren durch freundschaftlichen Rat. Endlich denen, die jenen Weg gehen wollen, durch Aufmunterung und Warnung beizustehen. Gute Freunde, Wegweiser, Führer sein auf dem Gebiet des inneren Lebens, mit dessen Fragen wir uns besonders vertraut gemacht haben - mehr können wir nicht. Die Zeiten sind auf immer vorbei, wo die Pfarrer nicht nur als Botschafter, sondern als Statthalter gelten wollten und galten. Wir Pfarrer und Theologen haben die Religion weder zu verwalten noch auszuteilen, sondern immer nur zu wecken, zu fördern, zu gestalten. Der nämliche Paulus sagt an anderer Stelle: "Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude, denn ihr stehet im Glauben " ((2.Kor. 1,24)). Gottlob, daß sich diese Auffassung in den Kirchen der Reformation immer wieder durchgesetzt hat. So ist unsere Aufgabe äußerlich und innerlich eine bescheidene. Und wie unüberwindbar schwierig und groß erscheint doch, was übrigbleibt, jenes Freundes- und Bruderamts an der Bildung des inneren Lebens. Wir sollen auch helfen in der zentralsten Angelegenheit des Menschen, im Offenwerden für Gottes Stimme und Wille in eurem Leben. Muß sich da nicht die Frage immer wieder aufdrängen: Wie steht's mit dir selber, Theologe?⁴⁾⁾ Muß uns nicht in manchen Augenblicken das Wort von den blinden Blindenleitern (Mt. 15,14) erschreckend vor die Erinnerung treten? Wir sollen auch durch unsere Art, durchs Leben zu gehen, das Christentum vorleben.

Aber wie steht's mit unserer eigenen sittlichen Durchbildung? Könnte es nicht sein, ja ist es nicht sicher so, daß mancher von denen, die wir führen sollten, uns an Charakter und Reife weit überlegen ist?

Wir sollten euch helfen, eure religiöse Gewißheit auch in klare Gedanken und Überzeugungen umzuprägen, um sie wetterfest zu machen inmitten des vielbelebten und reichen geistigen Lebens der Gegenwart. Und wie oft werden wir selbst vor Rätsel gestellt, die aller gedanklichen Verarbeitung zu spotten scheinen, wie oft wird die beste theologische Bildung kapitulieren müssen vor der Tatsache, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist? - Welchen inneren Reichtum an Glaubenserfahrung, an sittlicher Kraft, an überzeugender Wucht des Denkens müßte ein Theologe besitzen, der dem Amt, das ihm die Kirche anvertraut, ganz gerecht werden wollte! Und welche Tiefe des Gemüts, welche Vielseitigkeit der Persönlichkeit, welche geistige und körperliche Arbeitsfähigkeit!

M. ((eine)) Fr ((eunde))! Wenn wir unter diesen Umständen noch mit der Frage nach der Vollkommenheit an die Wirksamkeit eines Theologen und an seine Wirkungen bei seinen Hörern und Mitchristen herantreten wollen, dann kann es im Sinne des Evangeliums, gerade wie Paulus es uns vermittelt, nur nach einer Richtung geschehen. Die erste Losung und die letzte für den Pfarrer und für die ganze Gemeinde muß sein: das Ziel im Auge behalten. Unser Anfang und unser Ziel ist aber Christus als die geschichtliche Kundgebung Gottes, die uns Vorbild ist und Kraft in einem Mal. Und so ist es das Beste, was wir heute tun können, wenn wir alle Gott herzlich bitten: Zieh mich, o Vater, zu dem Sohne, damit dein Sohn mich wieder zieht zu dir, s)

ihn zu bitten, daß er *Xp'um* ((Christum)) immer reicher und deutlicher werden lasse in unserer Mitte. Dann werden wir, Gemeinde und Pfarrer, einander etwas sein können als Freunde und Brüder und Schwestern, nicht in Vollkommenheit, aber wir jagen ihm nach, ob wir es ergreifen möchten.

III

Je tiefer und reiner unser Glaube ist, desto mehr lernt er hinausschauen über die engen Grenzen des eigenen persönlichen religiösen Lebens, hinausschauen auch über das Arbeiten, Suchen und Finden in den Gemeinden da und dort, hinausschauen auf das große Ganze des Werks, das Gott unter den Menschen treibt, desto mehr lernt er hinhorchen auf die verborgene Arbeit, der mancherlei Stoßkräfte des Willens Gottes in den großen und kleinen Ereignissen des äußeren Lebens. Schließlich ist doch dieser Glaube nicht Privatangelegenheit hier eines Mannes und dort einer Frau, hier eines Pfarrers und dort einer Gemeinde, *vgl.* sondern der Sieg, der die Welt überwinden soll und überwinden wird (1. Joh. 5,4). Diese

starke Zuversicht nach außen hat das Urchristentum durch die größten Stürme getragen, im Christentum der römischen Kirche hat sie eine ein-
drucksvolle Verkörperung gefunden, und Johannes Calvin hat sie mit Recht
auch auf die Fahne der Genfer Reformation geschrieben. Christus, Sieger
auf der ganzen Erde, die Menschheit geeinigt zu einem Bunde der Ge-
rechtigkeit und des Friedens, das ist der Inhalt dieser Zuversicht, und
wir fühlen es, daß diese Zuversicht Lebenskraft geben kann, um Taten
zu tun.

Aber wie fremd und fast phantastisch mutet uns das Bild an, sobald wir
es versuchen, es als gegenwärtige Wahrheit zu denken. Wir erkennen, daß
die Verchristlichung der Kultur in ihren unendlichen Spielarten und
Stufen, um die es sich da handelt, eine Aufgabe ist, deren Lösung nicht
so einfach ist, wie noch das 16. Jahrhundert sie sehen durfte.

Wir ahnen, daß nur die Arbeit von innen heraus, von Mensch zu Mensch
hier helfen kann, und wir sehen auch hier die Perspektive sich ins
Unendliche erstrecken. Den Blick auf jenes Ziel gerichtet, gestärkt
am Bewußtsein seiner Wirklichkeit, wendet sich auch hier der Glaube
wieder dem Nächsten, Erreichbaren zu, nicht als ob er es damit ergriffen
hätte, er jagt ihm aber nach, ob er es ergreifen möchte.

Zuletzt das Eine: (Dies galt im Reich Gottes, das wir hoffen, in der
Gemeinde, die wir schauen, und im persönlichen Christenstand, den wir
leben).)

Nicht an unserem Wollen und Laufen hängt das Gelingen. So der Herr nicht
das Haus baut, arbeiten umsonst, die daran bauen (Ps. 127,1). Und so
ist's immer wieder Gottes unverdiente Gnade, wenn er uns in *Xp'os*
(Christo) ergreifen will. So sagen wir:

"Ich bin zufrieden,

daß ich die Stadt geseh'n,

und ohn' Ermüden

will ich ihr näher geh'n

und ihre hellen, goldenen Gassen

lebenslang nicht aus den Augen lassen." 6)

Und so wollen wir alle in Gottes Namen seine Handlanger sein und werden.

AMEN.

- 1) Siehe: Friedrich Schiller, Die Worte des Glaubens, 3. Strophe:
"Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt."
- 2) Das Motiv der "Sonne" entsprechend der Interpretation der Lieder Paul Gerhardts wird von Barth gern und des öfteren als "Bild" für die Beständigkeit und für den Sieg "seiner Barmherzigkeit Schein" gebraucht. Siehe KD IV/3, 457; K. Barth, Einführung in die evangelische Theologie, 3. Aufl., Zürich 1985, 223.
- 3) Vgl. zur späteren Deutung dieses Luther-Zitates bei Barth, Christus und wir Christen, in: TEHNF 11, München 1948, 5.
- 4) Siehe zur "Gretchenfrage" der Religion Margaretes Frage "Nun sag: wie hast du mit der Religion?", in: J.W. Goethe, Faust, 1. Teil (Marthens Garten).
- 5) Aus Strophe 2 des Liedes (EKG 237) "Dir, dir o Höchster (Jehova), will ich singen" (1695) von B. Crassellius.
- 6) Aus Strophe 3 des Liedes (EKG 456) "Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt" (1770) von J.I. Hermes.